

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29149-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Till Raether

Neunauge

Kriminalroman

Rowohlt Polaris

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Oktober 2017

Copyright © 2017 by Till Raether

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung HAUPTMANN & KOMPANIE

Werbeagentur, Zürich

Umschlagabbildung Zoltan Sabo / EyeEm / Getty Images

Satz Apollo PostScript bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH,

Leck, Germany

ISBN 978 3 499 29149 4

1. Kapitel

«Habibi! Jetzt renn doch nicht so.»

Er rannte gar nicht. Aber stehen bleiben wollte er auch nicht.

«Hey, Habibi! Digger! Wart doch mal!»

Echt? Konnten die sich nicht entscheiden? Habibi? Digger?

Wenn mittwochs nachmittags die Theater-AG vorbei war, wollte Niklas schnell nach Hause. Zu wenig los an der Schule: keine Lehrer, die dazwischengingen, wenn Linus und Brook ihren Scheiß machten. Aber dann hatte er doch wieder getrödelt, und das rächte sich jetzt.

Niklas straffte sich, vielleicht gewann er so einen Zentimeter oder zwei an Höhe. Und er ging langsamer. Denn merken, dass er Schiss hatte, sollten Linus und Brook nicht. Schiss, na ja. Das war so ein Erwachsenenwort für Kinderprobleme, die zu groß für Kinder waren. Niklas fand, er war in Sorge.

Zwischen ihm und Linus und Brook lag kaum die Hälfte des nicht besonders großen Schulhofs, Hochsommerhitze, die Ferien waren spät dieses Jahr, noch zehn Tage Schule und nächste Woche die Aufführung. Der Schulhof schimmerte, man dachte, wenn man raufspuckt, würde es zischen, Vollkornpausenbrote wurden hart, bevor sie den Boden der Mülleimer trafen.

Das alte Problem: Wenn er jetzt losrannte, hätten sie keine Chance, ihn zu kriegen, aber er wäre für immer der Lappen, der weggerannt war. Aber wenn er tat, als wär nichts, kriegten sie ihn. Er drehte sich ein bisschen um und winkte lässig über die Schulter.

«He, Habibi, bleib do' ma' stehen!» Die nannten alle in der Klasse Habibi, außer Walid, der war als Einziger Ara-

ber, mit dem redeten sie gar nicht. Niklas auch nicht, wenn er ehrlich war.

Er näherte sich dem Schatten, den die Wand des alten, rot geklinkerten Schulhauses warf, dahinter stand sein Fahrrad, er musste da hin. Andererseits sah ihn da gar keiner mehr, wenn Linus und Brook ihr Ding machten, und zwar an ihm. War das da vorn der Hausmeister, der Richtung Fahrradkeller im Haus verschwand, die kleine Treppe runter ins Kühle? Niklas speicherte das, für den Notfall. Er ging noch ein paar Schritte, bis er im Schatten stand, dann drehte er sich um. Er konnte nicht anders. Da war was Unwiderstehliches in Linus' Stimme oder in Brooks, er konnte die kaum auseinanderhalten.

Denk an deinen Selbstverteidigungskurs, hatte seine Mutter gesagt. Das eine Mal, als Niklas den Fehler gemacht hatte, ihr doch was zu erzählen.

Ja. Genau. Danke, Mama.

Jetzt stand er. Als ob er sowieso hätte warten wollen auf die. Sie schlenderten auf ihn zu, beide waren mitten im Stimmbruch, darum klangen sie mal so und mal, also ähnlich. Linus hatte diese langen ungeschnittenen Haare, die sie alle in der Grundschule toll gefunden hatten, aber er trug sie immer noch, als wären sie das Einzige, was ging. Er sah mehr nach zehnter als nach achter Klasse aus. Skaterklamotten, die enger an ihm saßen, als sie sollten, dadurch wirkte er noch größer. Brook, blond, Undercut, Jack & Jones, superdünn, das dickste an ihm war die Zahnspange. Als sie vor Niklas standen, stellte Brook sich gleich so ein bisschen auf die Seite, das machten sie instinktiv, sie nahmen ihn in die Zange.

«Alla, gib ma' Telefon», sagte Linus, jetzt in diesem superschlecht nachgemachten Türkenakzent. Leute, die so sprachen, kannten sie nur von YouTube.

«Hab ich nicht», sagte Niklas, schon in der Defensive. Jetzt auf keinen Fall da hinfassen, wo das Telefon saß.

«Diggi, ich lauf zwei Kilometer hinter dir her, ich seh doch deinen Arsch, ich seh doch, dass du Telefon in deiner Arschtasche hast. Diggi. Als ob.» Linus, leicht empört: Wir sind doch Freunde!

«Guckst du Nicki auf'n Arsch, ja, du Schwuchtel», sagte Brook zu Linus und lachte heiser. Brook durfte das.

«Ich fick den gleich in'n Arsch, wenn er sein Telefon nicht rausgibt», sagte Linus. Niklas atmete durch die Nase. Er wusste, dass es kein gutes Zeichen war, wenn sie anfangen, über ihn in der Er-Form zu reden. Dritte Person Singular: Eine passendere Bezeichnung hätte man sich nicht ausdenken können für ihn, fand Niklas.

«Dann bist du ja'n Arschficker», sagte Brook. «Quod erat demonstrandum.» Klar, dass die beiden Latein genommen hatten.

«Nee», sagte Linus, «das wär ja ein Straffick, ich würde den ja nicht in Arsch ficken, weil ich da Bock drauf habe, sondern weil das für den die ultimative Strafe wäre. Endboss. Endboss Arschfick. Ne, Nicki?»

«Ich glaub, der fänd das geil», sagte Brook. «Nicki ist doch 'ne alte Schwuchtel.»

«Du meinst, dann ist das kein Straffick für den?»

«Nee. Der freut sich schon.»

«Scheiße, Alla, it's complicated.»

Niklas spürte, seine Optionen gingen gegen null. Als wenn er mit der Maus über die Menüleiste fuhr, und alles war hellgrau, nichts konntest du anklicken. Jetzt doch noch rennen? Wohin. Und Brook hatte Beinstellen geübt seit der Vorschule, der machte das in der Studienstufe als Profil.

«Die Dicke sagt, du hast unsere Telefone gehackt», sagte Brook und täuschte einen Ausfallschritt in seine Richtung an, sodass Niklas zusammenzuckte und sich sofort darüber ärgerte.

«Ganz ruhig, du Keck», sagte Linus. «Gib Telefon und gut ist.»

Aus verschiedenen Gründen war es Niklas unmöglich, auch nur in Erwägung zu ziehen, den beiden sein Telefon zu geben. Erstens, weil er es dann nie wiedergesehen hätte. Zweitens, weil es einen Chat gab, den sie unter keinen Umständen sehen durften. Mit Jannis. Den er zwar als «Jannina» gespeichert hatte, aber Jannis hatte Fotos geschickt. Oberkörper. Bisschen Pose. Beim Gedanken daran wurde Niklas rot und ahnte, dass es wie Angst aussah, aber eigentlich, das merkte er wie von außen, war er einen winzigen Augenblick glücklich gerade.

«Ich glaub, der will echt, dass du ihn in'n Arsch fickst», sagte Brook.

Niklas merkte, dass Brook für einen Augenblick abgelenkt war. Sich was überlegen, ehe Linus was erwidern konnte. Und Linus wartete drauf. Es war nur ein Wimpernschlag, aber Niklas ließ sich nach hinten fallen, drehte sich auf dem Fuß und war weg.

Sie riefen gar nichts, aber er hörte am Schotter, dass sie sofort hinter ihm waren. In der nächsten Phase, die begann, wenn sie ihn hatten, würde es kein Geplänkel mehr geben. Das mit dem Fahrrad konnte er vergessen, das war abgeschlossen, und er sah, dass das Tor zu den Fahrradständern zu war, vielleicht nur angelehnt, vielleicht hatte der Hausmeister schon abgeschlossen, so spät am Nachmittag. Das Problem hatte er immer nach der Theater-AG. Niklas bog nach links und rutschte auf dem Schotter seitlich weg, in ihm dehnte sich was aus, das Gefühl, gleich packen sie dich, aber Linus und Brook hatten das gleiche Problem, und er hörte, dass einer von ihnen hinfiel und in zwei Stimmlagen kreischte und fluchte.

«Ey, jetzt mach ich dich tot. Guck dir die Scheiße an, ich bin voller Blut, Alter.»

Niklas setzte über das schmale Geländer der äußeren Kellertreppe, Hockwende, hatte er im Sportunterricht noch nie so makellos hingekriegt wie jetzt gerade eben. Im Kel-

ler waren ihre Requisiten, und Frau Schürs hatte zwar zu Lucie und Hannah gesagt, sie sollen abschließen, wenn sie fertig sind mit Aufräumen, und sie hofft, sie kann ihnen vertrauen mit dem Schlüssel, aber wer Kulissendienst hatte, vergaß fast immer das Abschließen, also, die Hälfte der Zeit, und Niklas wurde sozusagen eins mit dem Schloss und der Tür und konnte sie sich nicht anders denken als unvergeschlossen, aufdrückbar, sodass er abtauchen konnte in den feuchten, tröstlichen Kelleratem, magisches Denken hieß das, das hatten sie in der Siebten in Deutsch gehabt, Märchen, denn wenn die Tür zu war, dann saß er in der Falle.

Frau Schürs konnte sich nicht verlassen auf Lucie und Hannah, aber er schon. Er spürte sein Herz bis ins Kinn, als die Tür aufging und der Keller ihn verschluckte. Requisiten, aufgegebene Kunstprojekte, ausgemusterte Matrizendrucker, Baumaterial, falls doch mal unter Elternbeteiligung der Musikraum renoviert werden sollte, alter Lehrkram, diese Schaubilder auf Leinwand, die keiner mehr aufhängte, seit sie in allen Klassenzimmern Smartboards hatten. Landkarten, von der Kaulquappe zum Frosch, der Sternenhimmel im Sommer, Fischarten, dutzendfach zusammengerollt und bis unter die schräge Treppe geschoben, die hinauf Richtung Aula führte. Okay, Lucie und Hannah waren hinten aus dem Keller noch mal raus, um eine zu rauchen, und hatten dann die Tür offen gelassen. Aber die Tür ins Schulgebäude, durch die sie den ganzen Kram für «Unsere kleine Stadt» gezerrt hatten, der jetzt noch halb auf der Treppe lag, sodass Frau Schürs Zustände kriegen würde: Ja, gut, die Tür zur Aula hatten sie abgeschlossen.

Im Grunde hatte Niklas es geahnt. Eigentlich gab es ja nie einen Ausweg, das deckte sich mit seinen Erfahrungen. Und er wusste, dass Linus und Brook gesehen haben mussten, wie er hier im Keller verschwunden war. Sein einziger Vorteil war, dass er sich hier besser auskannte als sie.

Wahrscheinlich würden sie zuerst unter der Treppe suchen, bei den Rollen von alten Schaubildern, die sahen aus wie das perfekte Versteck. Er musste was in der Nähe der Tür finden. Und dann abhauen, sobald sie tiefer im Raum waren. Eine Abdeckplane, darunter Bottiche mit Kalk und angetrocknetem Zement, da hatte der Hausmeister seinen Enthusiasmus für irgendeine aufwendige Reparatur verloren. Tief im Dunkeln. Er kroch darunter und hatte Angst, dass die Plane im Rhythmus seines Herzschlags knistern könnte.

Dann waren die beiden drin.

«Diggi, mach mal Licht an.»

«Der Schalter geht nicht, was für ein Scheiß. Räudige Asi-Schule ist das.»

«Du schmierst alles voll mit deinem Blut.»

«Yo, Nicki-Ficki, ich mach dich tot, ich tret dir so den Kopf ab. Komm raus, dann hast du's hinter dir!»

Er hörte, dass es sie tiefer in den Raum zog, die Plane und die Bottiche waren im Schatten der Tür, das bisschen Licht, das sie jetzt hatten, würde sie hoffentlich zur Aulatreppe führen.

«Alter, die ganze alte Scheiße hier, guck dir das an, dieser Dreck hier. Voll die Nazikarten und so.»

«Mach das mal weg, die Sau hat sich bestimmt da unten verkrochen, der geht bestimmt in die hinterste Ecke wie so 'ne Küchenschabe.»

Die Karten fielen durcheinander, Niklas hörte, wie die Holzstangen, um die sie gewickelt waren, auf den Betonboden rollten.

«So eine Müllschule. Dass die den ganzen Nazischeiß nicht mal wegschmeißen.»

«Das ist nur die Nazischrift, hier die Fische, das sind keine Nazifische.»

«Die sehen voll nazihaft aus, die Fische. Hier, zieh dir das Maul rein von dem.»

Dann wurde es still. Gleich hatten sie ihn. Das war genau diese Stille, die entstand, wenn zwei sich mit den Augen verständigten und auf die Plane zeigten und dann anfangen, sich anzuschleichen, und wenn Niklas überhaupt noch eine Chance haben wollte, dann musste er jetzt ...

Niklas riss die Plane von sich und erschrak über ihr ungelinktes Knattern, dann schlug er sich das Knie und war trotzdem gleich draußen an der Treppe, fünf Stufen, es war wie ein Wunder, aber da kamen auch schon Linus und Brook, er fühlte sich, als könnte er fliegen, aber die beiden waren noch schneller, und jetzt hatten sie ihn.

Aber die Welt stimmte nicht mehr, denn sie sprangen über ihn weg, statt ihn zu packen und zu treten, sie rann-ten weiter, bis an den Rand des Schulhofes, während er ungläubig mit pochendem Knie auf der Kellertreppe hockte und die beiden über die oberste Stufe wie über einen backsteinernen Horizont auf dem flirrenden Schulhof sah, ihre Füße und Unterschenkel verschwommen bis zu den Knien.

«Niklas!», schrien sie beide durcheinander, und er erkannte kaum seinen Namen, «Niklas, Alter, komm her, echt, geh da nicht rein, geh da nicht wieder rein!» Er verstand jedes Wort, aber nicht, was sie von ihm wollten, sie klangen, als hätten sie Schiss oder eben: als wären sie in Sorge, und er sah, wie Brook ein paar Schritte über den Schulhof auf ihn zukam, die Arme ausgestreckt, ich tu dir nichts, ich mein's ernst, und Brook rief dabei: «Geh da nicht mehr rein, Alter! Da drin ist eine Leiche oder so was, da ist einer totgegangen. Da ist voll die ranzige Leiche!»

Linus hinter ihm dabte, und da wusste Niklas, dass irgendwas wirklich ganz und gar nicht in Ordnung war, denn der Dab war so was von 2016, den machte Linus aus Versehen nur, weil ihn etwas wirklich erschüttert haben musste.

2. Kapitel

Ich hab eine Übersicht über unsere Projekte des vorigen Quartals geschrieben und bin dafür von meinem Chef sehr gelobt worden.

Die Mädchen und ich waren im Kino. Es gab fast keinen Streit.

Leslie hat gesagt, ich soll es nicht «meine Wohnung» nennen, sondern «die kleine Wohnung», denn ich bin ja nicht ausgezogen, sondern schlafe nur während der Woche näher am Präsidium.

Was Besseres fiel ihm nicht ein? Was Schöneres hatte er nicht erlebt? Das war das Glück? Er hatte jetzt schon keine Lust mehr.

Hauptkommissar Adam Danowski saß in seinem Büro bei der Operativen Fallanalyse am Landeskriminalamt Hamburg und wartete auf das Arschloch aus München. Lindenblattfarbenes Sonnenlicht fiel durch die hohen Fenster. Die OFA war in einem der alten Gebäude der Bereitschaftspolizei untergebracht, hier war alles ein bisschen ab vom Schuss und grüner, fast beschaulich. Er war gerade zurückgekehrt an seinen Arbeitsplatz, denn die Kollegen hatten gesagt, die Sitzung im Haupthaus finge später an: Hauptkommissar Martin Gaitner verspätete sich, und sie würden dann Bescheid sagen. Wenn das Arschloch aus München endlich da war.

Wobei, wieso Arschloch, wo kam das jetzt schon wieder her? Er kannte den Kollegen nur flüchtig, der Kollege war ihm unsympathisch, der Kollege nannte sich «Deutschlands berühmtester Profiler» oder widersprach zumindest nicht, wenn andere ihn so nannten, er trat im Fernsehen auf und schrieb Bücher, aber: Was ging das Adam Danowski an?

Sollte der Kollege doch machen, was er wollte. Inwiefern beeinträchtigte das Adam Danowskis Lebenszufriedenheit?

Nach seinem Zusammenbruch vor zwei Jahren hatte Danowski sich vorgenommen, sich vor allem darauf zu konzentrieren: Zufriedenheit. Und die Arschlöcher Arschlöcher sein zu lassen, so egal, wie sie waren. Danowski fummelte an ein paar Unterlagen rum, unfähig, etwas Neues anzufangen oder etwas Altes weiterzumachen, während er warten musste und nicht wusste, wie lange. Der Zufriedenheitswille kämpfte in ihm wie ein Außenbordmotor, der sich in tiefem Schlick festgefahren hatte. Aber noch war Gemisch im Tank.

Danowski hatte sich neu erfunden, er lernte gerade, sich auf das Positive zu besinnen, jeden Tag. Aber daran, dass er sich immer wieder sagen musste, dass er sich neu erfunden hatte, merkte er, dass es bisher nicht so ganz geklappt hatte. Die These der Therapeutin war, dass er möglicherweise weniger hypersensibel war, sondern eher leicht depressiv. Sie sagte «hypersensibel» so, als hätte er das Wort erfunden, dabei war es ihm mal angeheftet worden. Er störte sich am Attribut «leicht» vor «depressiv»: Konnte er nicht einfach mal ganz regulär bekloppt oder okay sein, ohne weitere Einschränkungen? Das «Glückstagebuch», das er alle zwei Wochen mit zur Therapie bringen sollte, machte ihn wahnsinnig. Es sollte ihn «aus negativen Gedankenspiralen befreien» und ihn «am Grübeln hindern». Allein bei dem Wort «Glückstagebuch» musste er die Zähne zusammenbeißen. Und damit wollte er ja eigentlich aufhören, mit dem Zähnezusammenbeißen. Stattdessen lächeln, auch wenn's weh tat.

Drei Dinge, die ihn am Tag glücklich gemacht hatten.

Abends sollte er das aufschreiben, vorm Schlafengehen. Damit er nicht wach lag mit düsteren Gedanken oder die Geister heraufbeschwor, so wie vor zwei Jahren an der Nordsee seine tote Mutter, die er am Ende nicht mehr aus

dem Kopf bekommen hatte. Bis sie ihn ein paar Monate weggebracht hatten, Kurklinik am Stadtrand, aber in der Akte stand vage was von «verdeckter Ermittlung», damit das Gerede nicht noch größer wurde. Der Arm seiner Chefin war lang gewesen, sie hatte ihn eine Weile noch aus dem Ruhestand beschützt. Dann hatte sie ihm gesagt: «Versuchen Sie, glücklich zu sein», seitdem war er wieder im Dienst. Es war das Letzte, was er von seiner alten Chefin gehört hatte.

Früher war er oft viel zu spät in einen unruhigen Schlaf gefallen, hatte nachts mit den Zähnen geknirscht und war am nächsten Morgen so gut wie gar nicht aufgewacht, zu schwer für diese Welt. Jetzt sollte alles viel leichter werden für ihn, aber er kam nicht nach mit dem Glücks-Geschreibe, heute war Mittwoch, er arbeitete noch am Glücks-Eintrag vom Montag, so war das überhaupt nicht gedacht gewesen, das war ihm schon klar. Es erinnerte ihn an die vierte oder fünfte Klasse, als sie in Sachkunde Wetterbeobachtung gemacht hatten, und am Ende der Osterferien war ihm eingefallen, dass er zwei Wochen lang die Windstärke, die Temperatur, die Bewölkung und den Niederschlag hätte aufschreiben müssen, mit speziell dafür vorgesehenen Symbolen, auf Millimeterpapier, und nichts davon hatte er gemacht. Rekonstruiere mal zwei Wochen Wetter oder finde es heraus, 1979 in Südberlin. Da gab's noch nicht mal Computer, um ins Internet zu gehen. Danowski schlug das schwarze Buch mit den roten Ecken zu, das so aufdringlich nach Tagebuch aussah. 2,49 im Ein-Euro-Shop, das machte ihn irgendwie auch wahnsinnig.

Zum Glück - und an dieser Stelle dachte er sich ein Ausrufezeichen in Klammern, wie immer, wenn er an Glück dachte, seitdem seine Therapie die Richtung hin zum Positiven gewechselt hatte -, zum Glück gab es ja immer noch den Fall. Oder die Fälle. Er wusste inzwischen, dass er den Platz in der Operativen Fallanalyse nicht wegen seiner kri-

minalistischen Verdienste bekommen hatte, sondern weil man ihn aus den aktiven Ermittlungen heraushaben wollte, ohne ihn allzu auffällig kaltzustellen. Weggelobt. Er hatte sich damit abgefunden und was einigermaßen Brauchbares daraus gemacht: Er arbeitete fleißig und zielstrebig an den eher uninteressanten Fällen, viel Aktenstudium, nur noch wenig Reisen. Er zweifelte zwar nicht daran, dass die Kollegen seinen Beitrag irgendwie zu schätzen wussten. Aber er merkte schon, dass außer ihm keiner in einem Einzelbüro saß.

Danowski ahnte, warum er den Verbindungsmann machen sollte für den Kollegen aus München, der ein paar Wochen lang auf ihre Ressourcen zugreifen sollte, um der Mordbereitschaft beim Schulkellerleichen-Fall zu helfen. Keiner hier in der OFA spielte gern den Roadie für einen Profiler-Rockstar, und keiner arbeitete gern mit Hauptkommissar Behling zusammen, der die Ermittlungen leitete. Danowski erst recht nicht, aber: Wenn man einmal aufgehört hatte, sich gegen Routineaufgaben zu wehren, machte man irgendwann die Drecksarbeit. War so.

Zwei Leichen in zwei Schulkellern, er fand das erst mal nicht so bemerkenswert. Die erste hatten sie im März in Tonndorf gefunden im Nordosten der Stadt, die zweite vorige Woche in Othmarschen im Hamburger Westen, Elbvororte. Beide mumifiziert, die erste ein Hamburger, nicht besonders vermisst seit sieben Jahren, seine Frau hatte gedacht, ihr Mann wäre einfach abgehauen. Ehen gab's. Die zweite Leiche ein Hamburger, der aus Kassel stammte und der seit zwei Jahren als verschollen galt, verschwunden bei einer Bergwanderung in Patagonien. Zumindest hatten das seine Eltern und seine Freunde gedacht, es gab E-Mails, die jemand in seinem Namen offenbar nach seinem Tod verschickt hatte, damit alle weiter in Patagonien suchten und nicht in einem schlecht aufgeräumten Schulkeller.

Die Unterlagen hatte Danowski auf dem Tisch, aber er fand, das war noch nichts für die Fallanalyse, und vor allem nicht für den großen Gaitner aus München. Aber die Polizeipräsidentin fürchtete eine PR-Katastrophe und wollte verhindern, dass Hundertschaften während der Sommerferien alle Hamburger Schulkeller nach weiteren Leichen durchsuchen mussten, «der Ruf», hatte sie gesagt, «ist ja schon laut geworden». Was für Danowski nur hieß, dass irgendjemand es im *Abendblatt* geschrieben hatte, womöglich als Leserbrief oder auf der Facebook-Seite. Jedenfalls war der Plan: Die Fallanalytiker kreisten einen Serientäter ein, während die Schulen den Sommer über geschlossen waren, und wenn die Schule wieder anfang, war der Täter gefasst.

Hoffma, dachte Danowski. So redeten seine Töchter. Zumindest die kleine, Martha, elf und vom Temperament her seit langem unberechenbar pubertär. Stella, fast vierzehn, keine Ahnung, was mit Stellas Pubertät war, die hielt sich abseits und lächelte überlegen. Als könnte man damit irgendwas kaschieren. Von wem sie das wohl hatte.

Danowski merkte, dass er seltsam unfähig war, die Mappe zu öffnen und sich noch einmal mit dem Fall zu beschäftigen, bevor das Arschloch aus München ihm und den anderen alles endlich ganz in Ruhe erklärte. Es war der zweite Tote, dessen Akte obenauf lag. Das Gesicht der mumifizierten Leiche war praktisch unkenntlich, die lederne Haut in dunklen Farbtönen über Erhebungen und Öffnungen gezogen wie das Gegenteil einer Frischhaltefolie, eher geeignet, menschliche Züge für immer zu verbergen, als sie hervorzurufen. Aber die Kollegen von der Mordbereitschaft hatten in der Wohnung dieses Toten ein anderes Foto gefunden, es zeigte ihn, als er noch ein Mann war und lebte und in sehr wenig Sportkleidung auf einem Felsen saß, der zu schartig aussah, als sich mit nur ein bisschen Lycra am Hintern daraufzuhocken. Drahtig, Muskeln, bisschen unscharf, obwohl

er in Wirklichkeit vermutlich sehr kantig gewesen war. Danowski traute sich nicht, den Gedanken für sich klar zu formulieren, denn es konnte nichts Gutes bedeuten, aber: Der Mann kam ihm bekannt vor. Und nichts Gutes war, dass er entweder anfangs, eine Scheinvertrautheit mit Mordopfern zu empfinden. Eine Art Empathie-Exzess, den er noch von früher kannte. Hypersensibel hatten sie ihn genannt. Definitiv nicht der neue Danowski, sondern eher der gleiche neurotische Scheiß wie früher. Oder es bedeutete, dass sein Gedächtnis hin war, und eins passte ihm so wenig wie das andere.

«Na, feilst du dir gerade einen oder kann ich reinkommen?»

Andreas Finzel, genannt Finzi, sein alter Freund und Expartner, nicht mehr ganz so schwer, aber immer noch groß, gleich war das kleine Zimmer voll, und der Himmel verdunkelte sich. Konnte aber auch an Finzis finsterem Gesichtsausdruck liegen.

«Wie siehst du denn aus», sagte Danowski und lächelte schief, ein bisschen angeödet von ihren männlichen Begrüßungsritualen. «Haben sie dir wieder das Fahrrad geklaut?» Tatsächlich hatte Finzi sich im Frühjahr zum Gespött der ganzen Fahrradstaffel gemacht, als sein Dienstrad vor einer Eisdiele in Winterhude geklaut worden war, während er sich drinnen zwei Kugeln im Becher mit halber Sahne geholt hatte, und dann musste er sich von zwei Kolleginnen abholen lassen und in diesen dämlichen Radlerhosen in den Streifenwagen steigen.

«Nee.» Finzi konnte sich irgendwie nicht hinsetzen, er lehnte sich ein bisschen an die Fensterbank, verschränkte die Arme und schaute auf den Parkplatz, als wartete da jemand auf ihn. «Ich darf gerade gar nicht für länger aufs Rad. Bandscheibe.»

Danowski runzelte die Stirn. Es war nicht so, dass er kein Mitgefühl hatte, wenn andere Probleme hatten, im Gegen-

teil. Das Gefühl war da. Eher zu viel als zu wenig. Er musste sich nur immer wieder aufs Neue vergewissern, dass er die Lagerfläche für das Gefühl hatte und Platz zum Rangieren.

«Echt?» Mehr ging gerade nicht.

«Jawohl», sagte Finzi. «Seit drei Monaten.»

Danowski nickte, als wäre ihm das klar gewesen. So lange hatten sie schon wieder kaum geredet oder gar nicht. Er ertappte sich dabei, dass er dachte: Heute Abend schreibe ich ins Glückstagebuch, dass ich mit Finzi geplaudert habe.

«Und nun? Ich meine, was macht ein Fahrradpolizist, der nicht mehr aufs Polizeifahrrad kann?» Es klang nach einem von diesen pseudophilosophischen Problemen, bei denen man am Ende das Gefühl hatte, man hätte was fürs Leben gelernt, aber Pustekuchen.

Finzi guckte wieder aus dem Fenster und sagte: «Dienstpläne. Fahrradtraining an Grundschulen. So was halt.»

Finzi setzte sich direkt vor Danowski auf den Besucherstuhl, der so gut wie nie benutzt wurde. Die meisten Leute, die zu Adam Danowski kamen, standen nur kurz im Türrahmen und waren dann auch schon wieder weg.

«Ihr macht doch jetzt diese Kellerleichen, oder», sagte Finzi.

«Na ja, das ist Behlings Fall.» Knud Behling, sein alter Vorgesetzter, der große alte Knacker der Mordbereitschaften. Wahrscheinlich Behlings letzter wichtiger Fall, der ging am 30. September in Pension und sorgte dafür, dass keiner das vergaß. Danowski fiel es leicht, sich das Datum zu merken, denn er war froh, sobald er Behlings graues Haupt, seine Polohemden und seine über die Schulter gelegten Kaschmirpullis in Pastell nicht mehr sehen musste.

Finzi verzog das Gesicht. Knud Behling hatte ihm mal das Leben gerettet, als Finzi Alkoholiker auf dem Höhebeziehungsweise Tiefpunkt war und sich aufhängen wollte, weil das Leben mit Alkohol so unerträglich geworden war wie ohne, und dann war Behling reingeplatzt und hatte ihm

den Gürtel weggenommen, weil er sich als Einziger gefragt hatte, was Finzi eigentlich am Wochenende allein zu Hause in Hammerbrook so trieb. Aber selbst wenn einem Knud Behling das Leben gerettet hatte, konnte man ihn nicht unbedingt mögen.

«Ja, Behling», sagte Finzi. «Meta ist auch dabei.»

Danowski nickte. Meta Jurkschat hatte er auch lange nicht mehr gesehen. Seine zweite ehemalige Partnerin, die mit Finzi zusammen war, seit Danowski mit keinem von beiden mehr arbeitete. Ohne ihn kamen die Leute offenbar besser zurecht.

«Aber die haben die OFA dazugeholt», sagte Finzi, «damit ihr euch das anschaut, und wie man so hört, kommt sogar Gaitner aus München. Weil die Präsidentin ...»

«Ahrens hat gesagt, dass er mich mit Gaitner an der Sache arbeiten lassen wird.» Danowski atmete tief durch. Nein, er würde jetzt nicht darauf herumreiten, wie wenig Lust er darauf hatte. Er würde sich aufs Positive konzentrieren. «Wobei Gaitner wohl nicht länger als ein bis zwei Wochen hier ist. Wird sicher interessant, mal die legendären Methoden aus München kennenzulernen.»

«Hm», machte Finzi. «Interessant. Gut. Adam, hör mal zu. Was weißt du über den zweiten Toten?»

«Den die Schüler gefunden haben? Ehrlich gesagt noch nicht so viel. Ahrens möchte, dass wir da mit frischem Blick rangehen, darum wird Gaitner uns nachher neue Details präsentieren.»

«Du weißt, dass die Leiche identifiziert ist?»

«Das schon, klar. Aber ...»

«Hast du dir die Meldeadresse mal angeschaut?»

Danowski angelte nach dem Aktendeckel, aber Finzi kam ihm zuvor.

«Thorsten Stahmer», las Finzi vor. «Kommt dir bekannt vor?»

Danowski schüttelte den Kopf, aber jetzt wusste er, dass er recht gehabt hatte: Das Gesicht kannte er.

«Hier sind verschiedene Meldeadressen», sagte Finzi und fuhr mit seinem großen Zeigefinger über die nächste Seite, die, das wusste Danowski, danach leicht zerknittert sein würde.

«Barmbek-Nord, auch mal Wandsbek», sagte Danowski, um zu zeigen, dass er auch schon in die Akte geschaut hatte.

Finzi nickte, dann hielt er inne. «Hier, Meldeadresse von vor fünf, sechs Jahren. Rombergstraße 92. Kommt dir das irgendwie bekannt vor?»

«Eimsbüttel», sagte Danowski.

«Adam, klar. Das ist hier aber kein Heimatkunde-Quiz, kenne deine Stadtteile oder so was. Du hast da sogar mal geschlafen.»

«Hör auf.»

«Auf dem Fußboden oder auf dem Futon.»

«Auf dem Fußboden. Meta hat auf dem Futon geschlafen. Ach du ...»

«Ja, Scheiße, genau.»

Danowski rieb sich die Stirn. Vor ein paar Jahren hatte er mit Hauptkommissarin Meta Jurkschat ein Tötungsdelikt im Elbtunnel bearbeitet. Zwischendurch hatte jemand angefangen, ihre Telefone abzuhören und sie zu überwachen, und für ein, zwei Nächte hatten sie sich in einer Wohnung versteckt, die Metas Freund gemietet hatte, in der er aber kaum noch war, weil er inzwischen bei Meta wohnte. Dieser Extremsportler, den Danowski nie kennengelernt hatte, aber er hatte Fotos von ihm rund um Metas Schreibtisch gesehen, die waren vom Licht und vom sportlichen Ausdruck her so ähnlich gewesen, immer Lycra auf Felsen.

Aus dem Augenwinkel sah Danowski, wie die Klinke seiner Bürotür langsam nach unten ging, und gleichzeitig klopfte jemand. Dann stand Meta Jurkschat im Raum. Ty-

pisch, dachte er, die klopft, aber kann's nicht erwarten reinzukommen.

«Okay», sagte sie zu Finzi, mit dem sie zusammen war, seitdem sie sich von Thorsten Stahmer getrennt hatte. Der nun seinerseits tot, mumifiziert und Danowskis Problem war. «Das hätte ich mir denken können, aber das ist ein Fehler. Dass du mit Adam darüber redest. Hallo, Adam.»

«Meta», sagte er und stand halb auf, denn seit sie mit Finzi zusammen war, hatten sie eine Umarmungskultur entwickelt, deren Etikette ihm nach wie vor nicht ganz klar war, aber er wollte sich sicherheitshalber bereithalten, «schön, dich ...»

«Dann weißt du ja, was das ... also.» Sie brach ab und griff in ihren Pferdeschwanz. Zwischendurch, bei ihrem Fall an der Nordsee, waren die Haare ab gewesen. Er hatte sie lange nicht gesehen.

«Dein Exfreund ist ermordet worden», sagte er. «Das tut mir leid.»

«Meta», sagte Finzi von unten aus seinem Stuhl, «bei Adam ist das sicher, und du brauchst irgendjemanden, der auf deiner Seite ist, also, der dich da ...»

Jurkschat, wie Danowski sie in Gedanken immer noch nannte, lehnte sich an die Wand. Sie war immer noch fünf, sechs Jahre jünger als Finzi und er, aber sie sah nicht mehr aus, als wären es zehn oder zwölf. Er fand ihr Gesicht spitzer, und weil er sich in Details verlor, fielen ihm die feinen vertikalen Falten zwischen ihren Ohren und ihren Wangen auf. Neu war auch der Ausdruck von Ratlosigkeit und mühsam wegverhandelter Panik um ihre blasse Stirn. Mit Erschrecken stellte er fest, dass er Jurkschat, seit er sie kannte, zu Unrecht für unerschütterlich gehalten hatte.

«Moment», sagte Danowski, «was sagen denn die Kollegen von der Mordbereitschaft dazu? Ist Behling irgendwie der Meinung, dass du was damit zu tun hast? Vielleicht magst du mir das mal von Anfang an ...»

«Keiner weiß das», unterbrach ihn Jurkschat und sah ihn aus harten Kieselaugen an. «Woher auch.»

«Von dir?»

Sie schwieg und blickte hinunter zu Finzi: Siehst du, was für eine dumme Idee das war.

«Meta hat sich auf eine Leitungsstelle beworben», sagte Finzi. Danowski hatte davon gehört. Es war ihm so sinnvoll und folgerichtig erschienen, dass er es sich nicht gemerkt hatte. Jurkschat war in allem irgendwie gut und hatte keine Feinde im Präsidium, darum hatte sie Chancen. Sie machte ein gequältes Gesicht, aber Danowski wusste von früher: Es war nicht so, dass sie Versteckspielen nicht gut konnte. Geheimnistuerei passte nur nicht zu ihrem Selbstbild. Aber hier quälte sie noch was anderes.

«Und wenn du als Zeugin in eine Mordermittlung verwickelt bist, die sich womöglich bis weit in den Herbst hinzieht oder nie abgeschlossen wird, dann kannst du das vergessen», sagte er.

«Ist auch ein bisschen spät jetzt», sagte Finzi. «Wenn man einmal angefangen hat, Sachen zu verschweigen.» Wieder ein Blick. Bei den beiden war noch mehr los als eine alte Leiche, das sah er und hob es auf für später.

«Ich weiß nichts», sagte Jurkschat Richtung Danowski. «Nur, damit das gleich klar ist. Ich hab Thorsten seit drei Jahren nicht gesehen oder gesprochen.»

«Sein Leichnam hat seit etwa zwei Jahren da im Schulkeller gelegen», sagte Danowski.

«Ich weiß nichts über sein letztes Jahr», sagte Jurkschat. «Wir hatten keinen Kontakt mehr.»

«Komm, Meta», sagte Danowski. «Das glaube ich dir zwar, aber du weißt genau, dass du trotzdem unendlich viel mehr über ihn weißt als Behling und seine Leute. Alles, was du über dein Leben mit Thorsten erzählen kannst, ist ermittlungsrelevant.»

«Und da», sagte Finzi, «kommst du ins Spiel, Adam, mein Sohn. Meta erzählt dir das, und du lässt es über die Fallanalyse-Schiene in die Ermittlungen einfließen.»

«Ihr spinnt», sagte Danowski. «Ganz ehrlich. Ich weiß nicht, wie ihr euch das ...»

«Wir sind Freunde», sagte Finzi. Es klang weniger wie ein Appell und mehr wie das Eingeständnis einer Niederlage. Danowski schluckte.

[...]